

Hans-Peter Lorang

Das Vermächtnis
der Kräuterfrau
Historischer Roman

Das Vermächtnis der Kräuterfrau

Historischer Roman von Hans-Peter Lorang

Umschlaggestaltung u. Zeichnungen: Hans-Peter Lorang

ISBN 978-3-947470-20-4

1. Auflage 2020

© 2020 Verlag Stephan Moll

Burg Ramstein

D-54306 Kordel

www.verlagsmo.de

Bibliographische Information:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem fotomechanischen, audiovisuellen oder sonstigen Verfahren zu vervielfältigen und zu verbreiten. Dies gilt ebenso für die Speicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung oder Verbreitung durch Datenverarbeitungsanlagen und elektronische Kommunikationssysteme.

Hans–Peter Lorang

Das Vermächtnis der Kräuterfrau
Historischer Roman

Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen
Personen sind ggf. zufällig und
keinesfalls beabsichtigt.

Vorwort

Der Dreißigjährige Krieg brachte unsägliches Leid. Noch lange nach dem Westfälischen Friedensschluss darbtten die Menschen an den Wehen, die der Kampf um Glauben und Vorherrschaft hinterlassen hatte. Soldaten, die mit geschundenen Leibern überlebten und von Seuchen befallene Sterbende, waren allerorts auf die Hilfe der hungerten Menschen angewiesen, deren Tun und Lassen von unbändigem Überlebenswillen geschultert wurde.

Nur die Reichen und Mächtigen konnten sich zu dieser Zeit den Beistand eines Arztes erkaufen. Doch die Hilfe des Medikus mit akademischer Bildung begrenzte sich oft auf Harnbeschauungen und Pulsmessungen oder der Preisgabe von Verhaltensregeln, da diesen Gelehrten praktische Fertigkeiten häufig fehlten.

Den meisten Kranken halfen Bader, Scherer und Kräuterweiber ihre Leiden zu lindern. Gerade die Kräuterfrauen waren es, die viele

Leben retteten. Kaum ein Kind hatte das Licht der Welt erblickt, ohne dass eine Wehefrau, wie die Hebamme dazumal genannt wurde, zur Stelle war. Mit geschickter Hand und großer Sachkunde verstanden es diese Frauen nicht nur bei der Geburt zu helfen, sondern förderten mit ihren Salben, Tropfen und Tunken auch die schnelle Genesung der Wöchnerinnen.

Doch die erbötigen Frauen ernteten nicht immer Dankbarkeit. Blieb die Heilung aus oder kam es zu einem Todesfall, zerrissen Schandmäuler schnell deren Tun und unterstellten ihnen gar Schadzauberei. Nicht selten führten solche Denunziationen zu Anklagen, die in manchen Gegenden noch immer in Hexenprozessen gipfelten. Neben der Geltungssucht und Abgunst der Schulmediziner waren es die üblen Nachreden der Quacksalber und Scharlatane, die das Wirken der Kräuterfrauen immer wieder diskreditierten. Dabei verstanden es diese Schwindler mit gewissenloser Niedertracht das Leid der Menschen für ihre Geschäfte auszunutzen und fügten den Kranken oft mehr Schaden als Genesung und Labsal zu.

Der historische Roman „Das Vermächtnis der Kräuterfrau“ erzählt von Liebe und Leid der jungen Lizeth, deren Eltern einem Raubmord in Trier zum Opfer fielen. Das Kräuterbuch der Mutter bestimmte hernach Lizeths Wissbegierde über die Heilkraft der Pflanzen. Einhergehend mit Liebeskummer und weiteren Schicksalschlägen trat sie ihr bereits verloren geglaubtes Erbe an.



Arnika

Aufbruch

Kaum wahrnehmbar schluchzend stand Lizeth vor dem Grab, in das die schlichten Holzsärge mit den sterblichen Überresten ihres Vaters und der Mutter hinabgelassen wurden. Leicht zauste der laue Sommerwind die bronzeschimmernden Haare, die das anmutige Antlitz der mädchenhaften Frau umrahmten. Eher Mitleid denn Trauer glaubte die Vollwaise in den Blicken der Anwesenden zu erkennen, die nach den letzten Worten des Priesters schnell den Friedhof bei Sankt Matthias verließen. Die beiden Asten in ihren schlanken Händen haltend, stand Lizeth noch reglos am offenen Grab, als die garstig laute Stimme ihres Oheims Endris Maades sie zusammenfahren ließ. Schauernd hörte sie seine Worte:

»Wie lange soll ich noch warten?«

Lizeth kniete nieder. Zaghaft ergriff sie eine Handvoll Erde aus dem Aushub, der neben der Grabstätte aufgehäuft lagerte. Langsam öffneten sich die Finger ihrer linken Hand, aus der die Blumen in die Tiefe des Grabes glitten. Sodann gab die rechte Hand die Erde

frei, deren Hinabrieseln kaum hörbar auf dem oberen der beiden Särge endete, dem Sarg der Mutter.

»Komm jetzt«, befahl der Onkel und verließ hastig die Begräbnisstätte. Unbeirrt von der Drängelei verharrte Lizeth weiter vor dem Grab ihrer Eltern. Nach wenigen Schritten blieb Maades stehen. Mit bärbeißigem Blick zurückschauend, zischte er der Trauernden zu:

»Genug jetzt! Der Totengräber will seine Arbeit beenden.«

Lizeth mochte ihren Onkel nicht. Noch nie hatte sie mit ihm bei seinen Besuchen in der Apotheke der Eltern ein freundliches Wort gewechselt. Ein ungutes Gefühl befiel sie bei dem Gedanken, bei diesem Mann nun wohnen zu müssen. Sinnierend folgte sie ihrem Anverwandten, der bereits an der Friedhofsmauer wartete.

Ich bin nun von diesem Scheusal abhängig. Ihn und seine Ekelhaftigkeit muss ich fortan wohl ertragen. Was wird mir widerfahren?

Noch war Lizeth nicht an den Wartenden

herangekommen, als dieser mit gellender
Stimme offenbarte:

»Du wirst ...



Johanniskraut

Die Gunst des Hofmanns

Am Sonntagmorgen zur achten Stunde versammelten sich die Wallonen allesamt an der Furt, die am Mühlenteich durch den Altbach führte. Markus Willems nutzte die Gelegenheit vor dem Kirchgang zur Kapelle nach Wüstenbrühl, Jan und die mit ihm angereisten Leute nochmals vorzustellen. Dabei gab er unverblümt kund und zu wissen:

»Für die Waise Lizeth von Wolfig ist hier am Hammer nicht der rechte Ort. Ich werde mit ihr nach der heiligen Messe zu Jakob Laining gehen. Der Verwalter von Wüstenbrühl braucht eine Frau, die ihm und seinen Kindern beisteht.«

Ein Raunen ging durch die Runde der jungen Männer, die schon zuvor über Lizeths Anwesenheit gefrotzelt hatten. Sich direkt an Lizeth wendend, sprach Willems weiter:

»Der Hofmann passt zu deinem Stand, Lizeth! Du kannst von Glück sprechen, wenn er dich in seinem Haushalt aufnimmt. Gib ihm keinen Anlass zur Klage, dann wirst du es sicher gut haben in Wüstenbrühl.«

Mit gesenktem Kopf vernahm Lizeth was für

alle hörbar über sie entschieden wurde. Bekümmert schielte sie zu Michell und dachte:

Gut, dass er heute Nacht schon von mir erfahren hat, dass ich in Wüstenbrühl bleiben muss. Sonntags werden wir uns dort sehen, ganz bestimmt in der Kapelle während der heiligen Messe.

Der Pfad nach Wüstenbrühl führte entlang des Bistumswaldes durch das Moor, das sich links und rechts der Brems erstreckte und schon so manchem zum Verhängnis geworden war. Vor den Unbilden des tückischen Sumpfes warnend, erzählten die schon kundigen Wallonen von dem Mönch, der hier die Tochter einer als Hexe verurteilten Frau getroffen hatte. In der Annahme, die hingerichtete Frau zu sehen, flüchtete der Mönch überhastet ins Moor und versank in einem der tiefen Gumpen.

»Ja, ja, das Moor hat den Mönch verschluckt! Wir kommen gleich an diesem Wasserloch vorbei«, bestätigte Willems das Gerede und ergänzte die Geschichte mit dem Hinweis:

»Die Baumstämme, die dort als Kreuz

übereinanderliegen, taugen gleichfalls zum Gedenken und zur Warnung. Bleibt zusammen und verlasst den Pfad nicht!«

Als hätte die Glocke der Kapelle von Wüstenbrühl mit dem Geläut gewartet, bis die Wallonen an der besagten Stelle im Moor ankamen, ertönte nun ihr helles Klingen.

»Die Glocke ruft schon zur heiligen Messe«, bemerkte Willems und gebot:

»Lasset uns dennoch der armen Seele gedenken, die hier im Sumpf ihr Leben ließ.«

Dicht gedrängt versammelte sich die Gruppe, um sich der angesagten Andacht vor den als Kreuz übereinanderliegenden Birkenstämmen zu widmen. Mit dem letzten Klang der Kapellenglocke setzten die Gläubigen ihren Weg zum Gotteshaus fort.

»Sputet euch! Wir wollen zeitig in der Kirche sein«, rief Willems über seine Schulter zurück und legte einen Schritt zu.

Die Tür der Kapelle, die früher schon als Pforte des untergegangenen Klosters diente, stand noch offen. Viele Kerben und Beulen im Holz und den Beschlägen zeugten davon, dass die mächtige Eichentür so manchem

widrigen Besucher den Zugang verwehrt hatte. Andächtig, mit gesenkten Köpfen, betraten die Wallonen das Bethaus. So, wie es ihnen ihr Glauben auferlegte, bekreuzigten sie sich mit dem Weihwasser, das in einem kleinen Kessel dargeboten wurde. Nur die vorderste Bank der sieben grob gezimmerten Holzbänke, war noch gänzlich frei. Während sich diejenigen, die sich mit den Gepflogenheiten der Sitzordnung in der Kapelle bereits auskannten, auf die noch freien Plätze verteilten, schickten sich Jan, Marta und Lizeth an, zu der freien Bank vorzugehen.

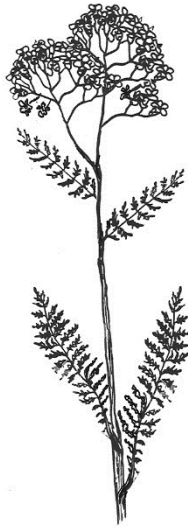
»Halt!«, zischte Willems ihnen hinterher und gab mit Handzeichen unmissverständlich zu verstehen, das sie gefälligst zurückkommen sollten.

»Stellt euch hinten zu den Männern, wenn ihr euch nicht verteilen wollt«, flüsterete er Jan zu, als dieser verunsichert zurückkam.

»In der ersten Bank sind die Plätze für den Hofmann und seine Kinder«, informierte er sodann Lizeth und ergänzte, mit an ihr Ohr gehaltener Hand, flüsternd:

»Wenn du dich gescheit anstellst, wirst du

bald dort sitzen können.«



Schafgarbe

Im Bann der Vorsehung

Weit vor den wallonischen Kirchgängern aus Züsch, hastete Michell am Sonntagmorgen mit großen Schritten über den Moorpfad nach Wüstenbrühl. Dass Lizeth an Maria Himmelfahrt weder in der Kirche war noch hinter den Büschen bei der großen Eiche gewartet hatte, grämte ihn sehr. Voller Sehnsucht malte er sich das erhoffte Wiedersehen aus:

Heute muss ich sie sehen, vielleicht gar schon vor der heiligen Messe. Ich werde am Haus des Verwalters vorbeigehen und mich zeigen. Wenn sie mich gewahr wird, will ich neben der Kirche im Verborgenen warten – sie wird doch wohl zu mir kommen.

Einige alte Frauen waren schon auf dem Weg in die Kapelle, als Michell zum zweiten Mal am Haus des Verwalters vorbeiging. Auch seine Landsleute kamen nun heran und nötigten ihn, mit in die Kirche zu gehen. Zusammen mit den anderen Jungmännern drängte sich Michell hinter der letzten Bank in den engen Raum. Angespannt blickte er immer wieder zum Eingang. Mit jeder

Sekunde, die er vergeblich auf Lizeths Erscheinen wartete, wurde er verzagter.

Sie kommt auch heute nicht! Es muss was vorgefallen sein. Ich werde nachher zum Haus des Verwalters gehen und nach ihrem Befinden fragen, das ist das Wenigste, was ich tun muss.

Die ausgeprägte Mystik bei den eucharistischen Gebärden des alten Pfarrers konnte Michells Gemüt heute nicht bewegen. Gleichgültig ersehnte er das Ende des Gottesdienstes herbei, der soeben erst begonnen hatte. Ein jähes Ende fand seine Teilnahmslosigkeit mit dem Moment, in dem der Pfarrer seine Predigt beendigte und verkündigte:

»Im heiligen Bund der Ehe wollen sich vor Gott und der Welt der Hofmann Jakob Laining und die Waise Lizeth von Wolfing am Tag des heiligen Ägidius die ewige Treue versprechen. Wer gegen diese Ehe etwas vorzubringen hat, gebe es kund und zu wissen oder möge für immer schweigen.«

Mit übler Anwandlung bedachte Michell die Worte des Pfarrers:

Es ist so gekommen, wie sie es mir auf

dem Heuwagen schon gedeutet hat. Dass sie trotz ihrer Trauer sich dem Trieb des Verwalters beugen muss oder sich ihm gar bereitwillig hingibt, geziemt sich nicht. Meinen Groll kann und will ich nicht verhehlen. Michell hielt es nicht mehr in der Kirche aus. Die Unruhe, die beim Empfang der heiligen Kommunion unter den Gläubigen herrschte, nutzte er aus und verließ die Kapelle. Die ihn dabei abstrafenden Blicke der Andächtigen ignorierte er mit finsterer Miene. Schnellen Schrittes ging er zum Haus des Verwalters, energisch betätigte er den Türklopper. Lizeth ahnte, wer so eindringlich Einlass begehrte:

Es ist Michell! Er hat es soeben von der Kanzel erfahren!

Ein vorsichtiger Blick gab ihrem Vorgefühl recht – er war es. Einen Moment zögerte Lizeth. Noch war sie sich nicht gewiss, Michell Auge in Auge Rede und Antwort zu geben. Doch sie entschied:

Ich werde mit ihm sprechen. Er wird einsehen müssen, in welche Abhängigkeiten ich hineingeraten bin.

Lizeth öffnete die Tür. Ohne Gruß, ohne eine

Geste der Zuneigung, schrie Michell ihr so-
gleich verbittert ins Gesicht:

»Es ist also soweit! Hat er dich schon zur
Frau gemacht? Die Folgen eurer Wollust
verstehst du ja wohl zu verhindern. Dein
scheinheiliges Getue werde ich nicht verges-
sen!«

Der zu unrecht Gescholtenen gelang es
nicht, eine Antwort zu geben, denn wutent-
brannt ließ Michell sie stehen und eilte da-
von. Kummervoll sinnierend verharrte Li-
zeth dem unglücklichen Mann hinterher-
schauend:

*Dass er so anstößig über mich und Jakob
geredet hat, enttäuscht mich zutiefst. Er
sollte doch die Umstände kennen, die mich
in den Ehestand mit Laining treiben. Was
bleibt mir als Wahl? Ich vermag es nicht,
mein Schicksal selbst zu bestimmen und hof-
fe nur, fortan mein Leben mit Würde fristen
zu dürfen.*



Frauenmantel

Vertraute Stätten

Am späten Nachmittag schepperten die Wagenräder der beiden Kutschen über die Pflastersteine der Vicus Longus, wie die lange Gasse der Einfallstraße zur Porta Nigra schon von den Römern genannt worden war. Hinrich hatte Mühe die Pferde zu zügeln, da diese nach der langen Reise die vertraute Umgebung erkannten und zu ihrem Futter in die Stallungen strebten. Lizeth ihrerseits vermochte es nicht, das Pferd vor ihrer Karosse wirklich zu beeinflussen. Ihre Umsicht galt besonders der kleinen Grete, die auf ihrem Schoß kauerte und nur mit einer Hand von ihr gehalten werden konnte, während sich Maria an ihrem Arm festklammerte. Fast nahm die schnelle Fahrt ein böses Ende, als Hinrich mit seinem Gespann in den engen Torbogen des Hauses seiner Familie einbog. Weil das nachfolgende Kutschpferd die Kehre schnitt, preschte Lizeths Wagen mit einem jähen Schlag über den am Tor vorspringenden Steinpoller. Sich unter straffen Zügeln aufbäumend, kam der Rappe glücklicherweise zum Stehen, ohne das der

demolierte Wagen umstürzte. Ein Mann, offensichtlich jemand, der sich mit Pferden auskannte, eilte aus dem Stallgebäude heran. Mit sicheren Händen ergriff er die Zügel des Rappen, um diesen dann an der Kutsche mit Jakobs Totenlade vorbeizuführen. Zwischen beiden Gespannen stehend, redete er beruhigend auf die Pferde ein, bis zwei weitere Knechte hinzukamen und sich um das Abspannen kümmerten. Alles war so aufregend und geschwind, dass Lizeth den alten Mann erst sah, als dieser schon fast an den Leichenwagen herangetreten war. Mit gesenktem Kopf legte Cunrat Laining seine Hände an den Totenschrein. Still verharrte er so, bis die Knechte aus dem Stall zurückgekehrt waren und sich abseits mittrauernd postierten.

»Bringt meinen Sohn ins Haus und bahrt ihn in der Eingangshalle auf!«, wies der Vater sodann die Männer an. Einer Frau, die nach ihrer Gewandung augenscheinlich die Magd des Hauses war und abseits bei den Knechten stand, gab er die Order:

»Lea, kümmere dich um die Kinder und die junge Frau! Bringe sie in die Kammern,

die du heute Morgen hergerichtet hast.«
Dann wandte sich Cunrat mit schwermütiger Stimme an seinen Sohn Hinrich:

»Ich möchte eine Stunde mit Jakob alleine verbringen. Danach will ich mit dir, den Kindern und der jungen Frau das Abendbrot essen und über das reden, was mir heute schon zu sagen geboten scheint.«

Der alte Herr begrüßte weder seine Enkel noch Lizeth. Verunsichert bemühte Lizeth sich die Kinder, die lauthals allerlei Fragen stellten, zu beruhigen. Spürbar erleichtert, folgte sie der freundlichen Aufforderung der Magd, mit ihr in die zugedachte Behausung zu gehen. Schon nach wenigen Schritten überfiel sie eine unglaubliche Vorahnung:

Wo bringt sie uns hin? Das ist der Weg zur Apotheke.

Nachdem Lea auf dem Marktplatz in die Gasse zur Sankt Gangolfkirche abbog, überkam Lizeth die Gewissheit:

Sie bringt uns zu meinem Elternhaus! Ich erkenne jetzt auch den Schlüssel wieder, den Schlüssel, den ich oft zur Hand nahm.

Tatsächlich ging die Magd zur Apotheke und umschlug das Haus zu dessen Hinterein-

gang. Vertraut klackte das sich öffnende Schloss, bevor Lea unterstellte:

»Ihr werdet Euch hier sicher gut zurechtfinden.«

Nachdem auch die Kinder im Haus waren, sprach sie weiter:

»Ich habe das Nötigste gerichtet, sagt mir später, an was es noch fehlt!«

»Seid bedankt, gute Frau«, stammelte Lizeth noch immer verunsichert. Noch mehr bewegt war ihr Gemüt, als die Magd an sie herantrat und ihr den Schlüssel in die Hand drückte. Fassungslos stand Lizeth vor ihr im Hausflur. Wie aus einer anderen Welt hörte sie Leas Worte:

»Schließt die Tür, bis Ihr und die Kinder Euch von der Reise erholt habt. Dann kommt zum Haus der Lainings zurück – so, wie der alte Herr es erbeten hat.«

Der Schlüssel meines Elternhauses. Noch nie ist mir seine Bedeutung so gewiss gewesen, wie zu dieser Minute. Was hat das alles zu bedeuten. Was sollte ich nicht aus Hinrichs Mund erfahren, als er schon in Wüstenbrühl mein Erbe andeutete? Alles ist hier so vorbereitet, wie es für eine Familie mit

Kindern von Nöten ist.

Lizeth schaute nach den Sprösslingen, die neugierig die Zimmer durchstöberten und hörbar in der Schlafkammer miteinander stritten. Nachdem die ermahnten Kinder sich nunmehr für die neuartige Feuerstelle in der Küche interessierten, begann Lizeth, sich für den anstehenden Besuch im Hause der Lainings zu richten. Behände nestelte sie ihr Bündel auf. Lange hielt sie das ererbte Gewand in ihren Händen, das sie nun als Trauerkleid zu tragen gedachte.

Sie werden das Kleid wohl erkennen. Würde man auch sehen, dass es für meinen Leib umgearbeitet worden ist? Nur dadurch könnte ich gewiss sein, dass man mir keine unrechtmäßige Aneignung unterstellt.

Weiter grübelnd entschied sie:

Ich werde das Gewand anziehen!

Später...

Sogleich versperrte er ihr jedoch den Weg zur Tür und gebot erneut leise mit bestimmtem Unterton.

»Bleib!«

Fahrig ergriff er eine der auf dem Tisch stehenden Schnapsflaschen, entfernte mit den Zähnen den halb eingesteckten Korken, setzte die Flasche an und saugte einige Schlucke des hochprozentigen Branntweins in sich hinein. Ein Stöhnen entfuhr seinem Rachen, bevor er mit dem Handrücken den Mund abwischte. Mit gesenktem Kopf stellte Hinrich bedächtig die Flasche auf den Tisch zurück. Abwartend, mit der Gewissheit, dass ein erneuter Fluchtversuch ausweglos sein würde, verharrte Lizeth derweil gegenüber am Tischende stehend.

»Verzeih mir!«, flüsterte Hinrich, kaum hörbar. Mit dem Blick eines schuldbewussten Hundes versuchte er, Lizeth zu beschwichtigen:

»Verzeih mir meine Aufdringlichkeit! Seit ich dich zum ersten Mal gesehen habe, wünsche ich mir, nur noch in deiner Nähe zu sein. Ich ersehne es, dich liebkosen zu können, so wie es eine Frau verdient, die Gott mit einer solchen Schönheit ausgestattet hat.«

»Deine Zunge verrät dein liederliches Ansinnen. Deine Gedanken sind nicht von Lie-

be beseelt, sondern spiegeln die Wollust wieder, der sich dein schwaches Fleisch nicht zu erwehren vermag.«

»Bedenke, ich könnte die Apotheke übernehmen. Ich verspreche dir Ansehen und ein gutes Auskommen, dir und den Kindern!«

Noch einmal riskierte es Hinrich, an Lizeth heranzutreten. Seine Absicht sie zu ergreifen vereitelte die wutentbrannte Frau jedoch barsch mit den bedrohlichen Worten:

»Wage es nicht, mich erneut zu bedrängen! Dein Vater täte sich vor Scham winden, würde er von deinem niederträchtigen Verhalten erfahren. Noch will ich es unterlassen ihm zu bekennen, wie schändlich mich sein Sohn gedemütigt hat. Meide fortan mein Haus und meine Nähe, das rate ich dir!«



Spitzwegerich

Bittere Gewissheit

Anhaltend quälte Lizeth die prekäre Begebenheit, die sie vor Hinrichs Rauswurf aus der Apotheke erleben musste. Ihre Wut über seine vulgäre Unverschämtheit ließ die gekränkte Frau an den Wurzeln und Knollen aus, die nun im größten Mörser der Apothekenausstattung von ihr zu Mus, Brei oder Pulver zermalmt wurden.

Das werden alles Mixturen, die jeder selbst herstellen könnte, überlegte Lizeth, während sie das Wurzelmehl verwog und zusammen mit der erforderlichen Menge an Alkohol, Öl oder Schmalz vermischte. Einige der so entstandenen Gemenge stellte sie beiseite, da diese ihre Wirkung noch entfalten mussten, andere füllte sie gleich in die bereits beschrifteten Apothekengläser sinnierend ab:

Teurer als der Inhalt sind die Gläschen und Fläschchen, in denen wir je nach Bedarf oder Wunsch die Essenzen, Aufgüsse und Extrakte abgeben.

Bis Mitternacht hatte Lizeth in der Offizin verbracht. Jetzt, wo alles getan war, was es

zu tun gab, spürte sie die Kälte, die ihr um die nackten Beine kroch. Mit einem Blick auf die Feuerstelle, die mit einer Takenplatte als Feuerwand die Wärme des offenen Feuers in den Verkaufsraum der Apotheke abstrahlen konnte, fiel ihr ein:

Um das Brennholz muss ich mich auch noch kümmern, der Holzvorrat geht zur Neige – nicht nur hier in der Offizin. Ich hoffe, die Försterei kann mir noch trockenes Holz zukommen lassen. Auch darüber muss ich mit Melchior reden, denn selbst habe ich keinen Heller mehr, um das zu berappen, was von Nöten ist.

Wie auch am Tag zuvor war Melchior am nächsten Morgen früh in die Apotheke gekommen. Lizeth genoss bereits den Hagebuttentee, den sie wohlweislich reichlich frisch aufgebrüht hatte. Sie füllte Melchiors großen Becher und brachte dem betagten Mann das warme Getränk mit einem freundlichen Morgengruß an den Apothekertisch.

»Gott zum Gruße, Lissi! Auf den Tee habe ich mich schon seit Sonnenaufgang gefreut«, erwiderte der alte Herr und bekundete:

»Ich muss die Rezeptur mit den Hopfenzapfen und Melissenblättern verstärken, damit ich wieder länger schlafen kann.«

Den flinken Blicken des alten Apothekers war es nicht entgangen, dass die Schnapsflaschen und Wurzelkörbe allesamt leer waren.

»Du warst sehr fleißig, Lissi!«

Später:

Melchior beeilte sich tatsächlich, aber nicht um baldigst dem Wanderheiler das Geld in die Schänke zu bringen, sondern auf dem Weg zu Lainings Haus. Außer Atem betätigte er heftig ohne Unterlass den Türklopfer, bis endlich die Magd erschien und plärrte:

»Ist der Teufel hinter Euch her, Lorenzen?«

»Ruft Cunrat! Schnell, ruft Cunrat!«

Von dem heftigen Pochen ebenfalls alarmiert, betraten Cunrat und Hinrich zusammen die Eingangshalle.

»Was gibt es so Dringliches, alter Freund?«, wollte Cunrat wissen.

»Ich habe Jakobs Uhr! Hier, das ist Jakobs Uhr – ich habe sie sogleich erkannt!«

Ein Blick auf die ihm entgegengehaltene Uhr bestätigte Cunrat das soeben gehörte.

»Wie kommst du dazu, Melchior?«

»Ein Wanderheiler hat sie gegen allerlei Medizin bei mir eingetauscht.«

»Und du hast ihn laufen lassen?«

»Wie hätte ich ihn halten können? Doch habe ich einen Pfand erhandelt, auf den er nun in der Schänke am Viehmarkt wartet.«

»Du bist ein alter Fuchs, Melchior.«

Zu Hinrich sprechend, gebot Cunrat:

»Lauf zur Milizpräfektur! Komme mit der Stadtwache in die Schänke am Viehmarkt! Ich werde mit Melchior dort sein.«

In der Schänke ging es trotz der noch frühen Abendstunde bereits hoch her. Ein Musikus spielte auf und an einigen Tischen vergnügten sich Zecher mit Frauen, deren Gewandung jedem Mann ihren Stand verriet. In der hintersten Ecke saß an einem kleinen Tisch der Wanderhändler und bot den Inhalt seines Apothekenschränkchens feil. Melchior konnte Cunrat kaum folgen, der sich den Weg durch das Treiben in der Schänke bahnte. Seine körperliche Unterlegenheit außer Acht lassend, packte der alte Laining

unvermittelt den Quacksalber am Hals und stellte ihn zur Rede:

»Wo hast du die Uhr her, die du dem Apotheker gegeben hast?«

Um eine schnelle Antwort verlegen, fuchtelte der gewürgte Mann so heftig mit seinen Armen, dass diese die tragbare Drogerie vom Tisch rissen. Scheppernd und klirrend zerlegte sich das Schränkchen samt Inhalt derart laut, dass der Musikus, die Zecher und gar die Dirnen allesamt verstummten. Erneut stellte Cunrat gellend die Frage:

»Sag es mir! Wo hast du die Uhr meines Sohnes her?«

Kleinlaut gab der Wanderheiler zur Antwort:

...